

Herz des Baumes

(Leseprobe)

Von Max Quellstein

Buchbeschreibung:

»Leg dich nicht mit Eisenfuß an!« Ein Satz, den man oft am Hafen hört. Und die Leute tun gut daran, ihn zu beherzigen. Eisenfuß ist niemand anderes als der ehemalige Hauptmann Vagor. Als er vor vielen Jahren aus dem Krieg heimkehrte, musste er feststellen, dass er alles verloren und jemand sein Leben geraubt hatte.

Jetzt ist er Türsteher in der Hafentaverne Perlschild. Mit seinem Leben abgefunden, sorgt er dort für Ruhe. Doch sein Schicksal hat etwas anderes vor, denn als die Vergangenheit ihn einholt, erkennt Vagor, dass ihm sein Leben mehr wert ist als billiger Wein und ein paar Münzen.

Für Vagor beginnt die Flucht vor einem alten Feind. Ohne zu wissen wohin, schlägt er sich durch die Wildnis. Und gerade als er dem Tod ins Auge blickt, trifft er auf einen unerwarteten Verbündeten. Gemeinsam beginnt eine Reise, die beiden schnell klarmacht, dass ihr Schicksal miteinander verbunden ist.

Herz des Baumes

(Leseprobe)

Von Max Quellstein

c/o AutorenServices.de

Birkenallee 24

36037 Fulda

info@max-quellstein.de

www.max-quellstein.de

www.facebook.com/quellsteinmax

www.instagram.com/maxquellstein_autor

1. Auflage, 2020

© Max Quellstein – alle Rechte vorbehalten.

c/o AutorenServices.de

Birkenallee 24

36037 Fulda

info@max-quellstein.de

www.max-quellstein.de

www.facebook.com/quellsteinmax

www.instagram.com/maxquellstein_autor

1. Tag – Taverne Perlschild

»Du solltest jetzt gehen, bevor Wanst es sich anders überlegt.«

»Was meinst du?«

»Er hat dich schon beim letzten Mal gewarnt. Wenn du die Mädchen noch einmal so hart rannimmst, bricht er dir die Finger.«

»Du meinst, du wirst mir die Finger brechen.«

»Das kommt aufs Gleiche raus. Wenn er es mir aufträgt, breche auch ich dir die Finger.«

»Ich weiß gar nicht, was ihr habt! Ich zahle auch gut für die Schlampen!«

»Du hast noch nie gut gezahlt. Und was nutzt dein Silber, wenn Wanst die nächsten Tage keinen Kupferling einnimmt, solange die Blutergüsse verheilen.«

»Das Miststück kann froh sein, dass sie überhaupt irgendwelche Ergüsse bekommt!«

Klatsch! Knack!

»Uff! Du Bafftard! Du haft mir die Nafe gebrochen!«, schimpfte der rothaarige Wisbert, dessen grüner Wams gerade das herablaufende Blut aufsaugte. Er hielt sich die Hand vors Gesicht, doch das verhinderte nicht, dass die roten Ströme durch seine Finger sickerten und weiter heruntertropften.

»Du solltest jetzt gehen.« Ich hatte wirklich keine Lust mehr, mit dem Kerl zu sprechen. Es reichte schon, dass ich wegen ihm aus der Taverne rausmusste, nur weil er sich wieder einmal danebenbenommen hatte. Und das bei diesem Sauwetter.

»Daf wiffst du bereuen! Mein Vater ...«, begann Wisbert.

Ich hob drohend die Hand. »Dein Vater treibt es mit dem gleichen Mädchen wie du, wenn er hier ist. Aber er hat bes-

sere Manieren. Also verpiss dich, du Jammerlappen von reichem Kaufmannssöhnchen.« Um meine Entschlossenheit zu unterstreichen, legte ich die Hand an das Heft meines Schwerts. Meistens reichte diese Drohung aus, auch dem dümmsten Saufbold Beine zu machen. Bei meinem Freund Wisbert half ich allerdings noch ein wenig nach. »Wenn ich dich diese Woche noch mal hier sehe, hacke ich dir den Schwanz ab.«

Wisbert sah mich mit schreckensweiten Augen an, drehte auf dem Absatz um und rannte die Straße hinunter. Allerdings nicht, ohne mir noch einen Fluch hinterherzujagen und mir noch ein weiteres Mal mit der guten, alten Reue zu drohen. Es störte mich nicht. Sollte er doch zu seinem Vater rennen. Dieser würde seinem Sohn eher die Ohren langziehen, dass er solch ein Aufsehen, in so einer heruntergekommenen Taverne, erregte. Sicher, ich arbeitete auch hier, aber ich war ja auch nicht der Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers aus der Oberstadt. Zwar hatte ich gelogen, was Wisberts Vater anging: Der hohe Herr würde ganz bestimmt nicht hier absteigen, um eines der Hafemädchen ins Bett zu nehmen, aber ich war mir sicher, dass Wisbert seinen Vater nicht darauf ansprechen würde. Ich musste grinsen. Morgen beim Frühstück würde Wisbert ihm eine elende Geschichte auftischen, was mit seiner Nase passiert war, aber ganz sicher fiel dabei weder der Name Wanst noch Vagor. Und in einer Woche würde Wisbert abends wiederkommen, sich betrinken und die Mädchen mit seinem Silber ködern. Und auch wenn sie alle um seine Vorliebe wussten, ein wenig härter ranzugehen, würde eine von ihnen die Münzen nehmen. Und dann war es wieder an mir, den Kerl rauszuwerfen. Und wenn nötig, mit dem gleichen Ergebnis wie heute.

Unter mir vermischte sich das Blut Wisberts mit dem Wasser einer Pfütze und ich verzog angewidert das Gesicht. Wie sehr hatte ich damals gehofft, solche Bilder nie wieder

sehen zu müssen, auch wenn dies hier kein Vergleich zu den Schlachtfeldern war. Noch viel weniger hatte ich aber gehofft, noch einmal derjenige zu sein, der das Blut vergoss. Andererseits war dies etwas, was ich konnte. Was ich sogar gut konnte. Und auch wenn es nicht viel war, was Wanst mir zahlte, es reichte, um zu leben. Wenn man das, was ich machte, leben nennen konnte. Seit ich aus dem Krieg zurück war, verbrachte ich meine Zeit hier im Hafenviertel; in der Taverne mit dem Namen Perlschild. Als ich noch Soldat gewesen bin, wäre ich hier nie gelandet, dafür war das Hafenviertel zu verrucht. Kaum eine ehrliche Haut trieb sich hier herum, und schon gar nicht, wenn es dunkel geworden ist. Und doch war es das, was ich hier mochte. Keiner interessierte sich dafür, wer ich war, woher ich kam, warum ich hier war. Was die Leute aber mittlerweile wussten: Leg dich nicht mit Eisenfuß an.

Seit sieben Jahren stand ich schon in Wansts Taverne und sorgte für Ruhe. Mehr als eine Nase hatte unter meiner Faust gelitten, mehr als eine Rippe war gebrochen worden. Heute war wieder so eine Nacht. Ich spie aus und ging zurück durch den Hintereingang. Die warme, ranzige Luft schlug mir entgegen und sogleich hörte ich das Grölen der betrunkenen Seeleute und das Lachen der Mädchen, die sich nicht selten in den Armen der Männer befanden. Wanst nickte mir zu. Ich ignorierte seinen Blick. Er wusste, woher ich kam und was geschehen war, doch ich verspürte keine Lust, mit ihm darüber zu reden. Ich blickte mich im Schankraum um. Alles war wie sonst auch; Säufer, Huren, Spieler. Das Geschehen an einem der Tische erweckte allerdings meine Aufmerksamkeit. Ein kräftiger, bärtiger Seemann steckte gerade einem der Mädchen die Zunge in den Hals und eigentlich war dies, wie bereits erwähnt, nichts Besonderes, aber in diesem Falle schon, denn die Arme des Mädchens waren auf ihrem Rücken verschränkt und es versuchte sich verzweifelt zu wehren. Ich hasste diese Kerle. Also setzte ich

mich in Bewegung und suchte die kleinen Schweinsaugen von Wanst. Er sah mich und ich deutete in die Richtung des Seemanns. Ein kurzer Blick des Wirtes und er nickte mir missmutig zu. Auch er wusste, was nun passieren musste. Dieser Kerl würde als warnendes Beispiel für den ganzen Schankraum dienen müssen. Nur so hielt man die anderen davon ab, sich danebenzubenehmen. Wobei zugegeben, bei Wisbert hätte dies auch nicht geholfen. Das Mädchen hieß Laria und ich schätzte sie auf siebzehn, wenn überhaupt. Sie arbeitete erst seit ein paar Monaten hier. Wir hatten noch nicht viele Worte gewechselt und sie war mir bisher meist ausgewichen. Ich wusste, dass es an der Narbe lag, die unter meinem linken Auge zu sehen war. Sie entstellte mein Gesicht, verlieh mir Härte und etwas Boshafes. Dass das Auge selbst durch einen unsauberen Heilungsprozess ein wenig nach unten gezogen war, machte es sicher nicht besser. Mittlerweile störten mich die angewiderten Blicke der Menschen nicht mehr und es hatte den Vorteil, dass die meisten mich in Ruhe ließen. Und in wenigen Augenblicken würde Laria mich noch mehr verabscheuen, denn auch wenn ich ihr helfen würde, wäre die Art und Weise nichts für so ein junges Ding.

Ich war auf einen Schritt an den Kerl ran und hatte bereits den schweren eisernen Schlagring über meine Finger geschoben, als der Mann von dem Mädchen abließ und mich mit glasigen Augen ansah. Er schien dem Wein schon gut zugesprochen zu haben. Noch als ich die Hand zum Schlag ausholte, schrie Laria erschrocken auf: »Vagor, nein!«

Ich hielt inne und jetzt schien auch der Seemann zu erkennen, in welcher Gefahr er sich befand. Er sprang hektisch auf, dabei Laria von seinem Schoß stoßend, taumelte zurück und warf seinen Stuhl um. An den Tischen um uns herum wurde es stiller und ein unruhiges Gemurmel setzte ein. Ich wandte mich zu dem Mädchen um, das mir panisch in den Arm gegriffen hatte und mich angstvoll anstarrte. Ich

sah auf sie hinab, dann auf den Seemann, der unsicher auf den Beinen stand. Sein Blick war vom Wein getrübt und er schwankte leicht. »Was soll das, Laria?«

»Bitte, Vagor, nimm die Faust runter. Du machst mir Angst!«

Meine erhobene Faust machte ihr schon Angst? Sie hatte ja keine Ahnung. Aber wenn sich jemand davor fürchten sollte, dann wohl der Seemann. »Was geht hier vor?«

»Er ist mein Liebster, Vagor. Er fährt zur See und er hat Landgang. Bitte, sag Wanst nichts davon.«

Ich sah es in ihrem Blick. Er machte ihr mehr Angst als meine Faust. Wanst verbot es den Mädchen, in seiner Taverne Beziehungen zu führen. Das war schlecht fürs Geschäft. Ich drehte mich um. Der Wirt stand hinter dem Tresen, doch er achtete nicht auf uns. Das war meist so, wenn ich meiner Arbeit nachging. Er verschloss die Augen davor. Vielleicht war das auch besser so, denn es war keine schöne Arbeit. Man konnte Wanst vieles nachsagen, doch er war kein grausamer Mann. Aber er wusste auch um die Notwendigkeit von einem wie mir in einem Loch wie dem seinen. Und doch, ich musste etwas unternehmen. Ich drängte mich also an Laria vorbei, ihre dünnen Arme boten mir keinen Widerstand, packte ihren Liebsten am Kragen und schliff ihn zur Vordertür hinaus. Laria lief mir nach. Draußen schubste ich den Kerl in den Regen und um die Hausecke herum. Dann wandte ich mich zu Laria, die flehend auf mich einredete. Ich achtete nicht auf ihre Worte. »Du bist noch nicht lange hier, Mädchen. Wanst schätzt solche Liebschaften nicht in seiner Taverne.« Oh, ich hasste mich dafür. Wie gut konnte ich sie doch verstehen. Wie oft hatte ich mich im Krieg nach meiner Mina gesehnt und wie sehr hatten wir die wenigen Tage genossen, in denen wir uns ab und an sahen. »Dein algenfressender Seeköter verdient nun mal eine Strafe.«

Sie sah mich entsetzt an, als ich mich umdrehte. Der Seemann war so besoffen, dass er nicht mehr wusste, was er tun sollte. Ich hatte ihm genug Zeit gegeben, um sich zu verpissen, doch er stand noch immer schwankend da und starrte von dem Mädchen zu mir. Ich knurrte wütend, doch er hob nur abwehrend die Hände, als ich erneut zum Schlag anhub. Doch dann schob sich Laria zwischen uns. »Vagor, bitte! Schlag mich dafür! Bitte!«

Ich starrte sie an und dieses Mal war ich es, der nicht wusste, was er tun sollte. Da stand dieses Kind mit weit aufgerissenen Augen und sah erst trotzig mich und dann voller Angst meine Faust an. Für einige Herzschräge verharren wir so. Der Regen fiel stetig auf uns hinab und Wasser lief mir in die Augen. Dann holte ich aus und schlug zu. Laria kreischte und ihr Liebster wimmerte, als mein Schlagring in den Stein der Wand einschlug. Mein Gesicht war keine zwei Fingerbreit über dem des Mädchens. Ich nahm neben dem Geruch von Bier und Schweiß noch zwei weitere wahr. Der eine war mir ein altvertrauter; der Geruch von Furcht. Der andere war hier an dieser Stelle so völlig fremd, denn sie duftete nach Rosenblüten. Ich starrte ihr in die Augen. Sie zitterte. Neben uns wimmerte der Seemann. Wasser tropfte von meinen Haaren auf ihr Gesicht. »Er hat für dich zu zahlen wie jeder andere Freier auch«, sagte ich barsch und drehte mich dann um. Ohne einen weiteren Blick zurück, ging ich ins Wirtshaus. Drinnen empfing mich erneut der Gestank der Nacht. Wanst sah zu mir und ich zog den Schlagring von meiner Hand. Dieses Mal ging ich auf ihn zu. Seine kleinen Schweinsäuglein verfolgten meinen Weg zum Tresen. Er hatte wie jeden Abend sein Lederhemd an und trug eine verdrehte, graue Schürze. Wanst war ein alter Sack. Wie alt genau, vermochte ich nicht zu sagen. Er hatte nur noch einen dünnen, grauen Haarkranz auf dem Schädel

und er keuchte, wenn er die Treppe zum Keller runterstieg, als würde jemand einen alten Blasebalg in einer Schmiede antreiben.

»Und, hast es ihm besorgt?«, fragte Wanst, als ich mich auf einen Stuhl setzte.

»Wie immer«, antwortete ich mürrisch. Seine Augen musterten mich und er grunzte. »Haste nicht, ne?«

»Dieses Mal nicht, nein«, gestand ich.

»Die sind ein Paar, was?«, fragte er unverhohlen.

Ich nickte. »Aber er wird zahlen, wie alle anderen auch.«

»Sie muss das lernen. Sonst werfe ich sie den Möwen zum Fraß vor«, sagte er.

Ich wusste, was er meinte. Er würde sie vor die Tür setzen und da würde sie elendig zugrunde gehen. Vielleicht überlebte sie eine, wenn es gut lief sogar zwei Nächte, doch keine drei. Das Gesindel in der Dunkelheit war hier am Hafen ohne Gnade. Die Ersten würden sie verprügeln, die Zweiten schänden und die Dritten ... es gab einfach zu viele hungerrige Mäuler.

»Ich rede mit ihr, gleich morgen.«

Wanst nickte. Nein, er war kein grausamer Mann, aber einer, der die bare Münze schätzte. Und die schätzte ich auch. »Mein Lohn«, sagte ich knapp.

»Soll ich dir den Wein abziehen, den du aus meiner Kammer klaust?«, fragte er, während er eine Münzkassette unter dem Tresen hervorzog.

»Soll ich dir einen Finger brechen für jede Münze, die du mir zu wenig gezahlt hast, die letzten Jahre?«, fragte ich und meine Stimme klang nicht nach einem Scherz. Wieso auch, es war keiner. Ich wusste es schon lange. Wanst hatte den Auftrag, mir zwei Silbermünzen in der Woche zu zahlen, doch er gab mir nur eine. Also nahm ich mir seinen Wein. Wanst hatte auch Angst vor mir. Mein Ruf war nicht der

eines Scherzboldes und schon gar nicht der eines Narren. Jeder am Hafen wusste, dass ich trotz meiner Beeinträchtigung einer der gefährlichsten Männer hier war.

Hastig tupfte Wanst sich mit seiner Schürze über den verschwitzten Nacken und lachte unsicher. »Schon gut, schon gut, alter Freund, hier ist dein Lohn.« Er schob mir einen Silbertaler über den Tresen. Ich ließ ihn liegen. Wir waren keine Freunde. Ich sah ihn böse an, dann zog ich die Münze doch zu mir und ließ sie in meiner Tasche verschwinden. Langsam, meinen Blick nicht von ihm abwendend, erhob ich mich. Er war sichtlich nervös und als ich stand, überragte ich ihn um zwei Köpfe. »Ich mach weiter.« Dann drehte ich mich um und hinkte zurück auf meinen Posten.

Die restliche Nacht verlief wie immer und irgendwann als der Morgen dämmerte, warf ich den letzten Betrunkenen in die Gasse vor dem Wirtshaus. Als er mit dem Gesicht in einer Pfütze liegen blieb, drehte ich ihn mit einem Tritt auf den Rücken. Nicht, weil mir das Leben des Säufers am Herzen lag, vielmehr wusste ich, wer die Leiche hätte weg-schleppen müssen. Und diese Arbeit wollte ich mir ersparen. Wanst war in der Küche und die Mädchen putzten grob den Schankraum. Ich war so müde von all dem. Als ich zum Hinterausgang ging, hielt ich in der Kammer und nahm mir drei Flaschen Rotwein und einen Laib Brot mit.

Ich hatte es nicht weit bis nach Hause. Mein Haus lag neben einer der drei alten Werften. Sie waren schon seit Jahren stillgelegt und dienten gegenwärtig als Lagerhäuser für die großen Handelskontore. Den Fischmarkt ließ ich heute unbeachtet hinter mir, ich war einfach zu müde. Am Ende des Marktes hielt ich jedoch an einem Stand an, der auch Fleisch anbot. Der alte Händler dort kannte mich. Ich legte den halben Brotlaib auf seinen Tisch und stellte eine Flasche Wein dazu, dann nahm ich mir fünf Würste und ein handtellergroßes Stück Fleisch. Er nickte mir zu und so schlossen

wir unseren allmorgendlichen Handel ab. Als ich die Straße überquerte und mein Haus sah, atmete ich durch. Ich öffnete die Tür und sah in mein Heim. Ein umgekippter Stuhl, ein schäbiger Tisch. In der hinteren Ecke mein Bett, die Laken zerwühlt und etwas bewegte sich darunter. Ich schloss die Tür und knurrte, woraufhin die Bewegungen erstarben. Nun klatschte ich das Fleischstück auf den Tisch und legte die Würste auf einen Teller daneben. »Was hatten wir über das Bett gesagt?«

Ich hörte ein Jaulen. Dann bewegte sich die Decke und eine Schnauze kam zum Vorschein. »Komm her, du blöder Köter.«

Die Decke zog sich vom Bett, als der Hund auf mich zukam. Sein Name war Asche. Ich nahm das Fleischstück und hielt es ihm vor die Augen. »Na, willst du es?«

Asche legte den Kopf schief.

»Wirklich?«, fragte ich.

Eine seiner Lefzen zog sich leicht hoch und entblößte seine Zähne. Ein leises Knurren erklang. Ich lachte und warf das Fleisch in die Luft. Asche ließ keine Zeit verstreichen, um danach zu schnappen. Ich selbst schob mir eine der Würste in den Mund, nahm die beiden Weinflaschen und ließ mich auf mein Bett fallen. Es wurde Zeit, den Eisenfuß loszuwerden. Ich zerrte also an meinem linken Stiefel, um diesen auszuziehen. Kaum war er fort, wurde der Blick auf die hochwertige Belohnung frei, die der Krieg mir eingebracht hatte. Der Krieg, der mir alles genommen hatte, obwohl wir siegten. Elf Jahre des Metzeln hatte ich überstanden, ohne eine ernste Verletzung. Und dann kam die große Schlacht, der Sturm auf Schattensang; die letzte Festung. Und dort war es geschehen: eine Ölgrube, ein Brandpfeil und das Ende meines Lebens.

Ich sah auf mein Bein und öffnete die Schnallen, die das ganze Metallkonstrukt zusammenhielten. Es schepperte, als die Einzelteile zu Boden fielen. Ich ließ mich auf mein Bett

zurückfallen. Mit den Zähnen zog ich den Korken der ersten Flasche raus und ließ das bittere Gesöff, das Wanst Wein nannte, in meinen Rachen laufen. Es war ein widerliches Gebräu und es war mein Lebenselixier.

Als ich erwachte, drehte sich alles und ein dumpfer Kopfschmerz empfing mich – wie jeden Morgen. Meine Erinnerung daran, dass ich doch noch lebte. Ich drehte mich auf die Seite und tastete nach meiner Decke. Sie war nicht da. Wahrscheinlich auf dem Boden. Dann vernahm ich den rasselnden Atem des Hundes irgendwo im Raum und ... da war noch jemand.

Ich öffnete vorsichtig ein Auge. Es war wenig Licht in meiner Stube. Ich hatte die Verschläge nicht geöffnet, als ich gekommen war. Das bereute ich jetzt. Dazu kam, dass meine Sicht von einem schlierigen Nebel verschwommen war. Der Lohn von Wein und wenig Schlaf. Etwas klopfte, rhythmisch und immer wieder. Dann stöhnte ich auf. »Was willst du hier?«

»Das Elend sehen. Damit ich nie vergesse, wie gut es mir geht«, hörte ich die kratzige Stimme von Karus. Jetzt nahm ich auch den Geruch des Lederfetts wahr, mit dem der Mann seine Stiefel einschmierte.

»Gut, dann kannst du ja jetzt wieder gehen«, sagte ich und tastete nach der Weinflasche.

»Suchst du die hier?«, fragte Karus und hob etwas hoch, was in meinem augenblicklichen Zustand alles hätte sein können. Doch ich wusste, dass es das war, was ich suchte. Ich sagte nichts.

Karus seufzte schwer. »Warum tust du dir dieses Zeug an?«, fragte er, obwohl er ganz genau wusste, dass ich ihm keine Antwort geben würde. Er kannte die Antwort. Er ist dabei gewesen.

Ich hörte, wie er aufstand und zum Fenster schritt. Etwas knackte und knarrte, dann wurde es hell im Raum. Ich stöhnte auf. Wieder suchte ich nach meiner Decke, wieder fand ich sie nicht.

»Sie lag auf dem Boden. Ich habe sie aufgehoben. Hängt über deinem Stuhl.«

»Stuhl?«, fragte ich.

»Ja, ihn habe ich auch aufgehoben.« Karus stand jetzt vor mir. Ich versuchte vom Schatten zu profitieren, den sein Körper warf, indem ich meinen Kopf in eine Linie vor ihn brachte. Doch wie hätte es anders sein sollen, er ließ es nicht zu.

»Warum bist du wirklich hier?«, fragte ich und ich fühlte den pelzigen Geschmack des Weines auf meiner Zunge.

»Ich hatte ein Gespräch mit Marschall Hardwick über ...«

»Oh, nicht schon wieder das!«, unterbrach ich ihn.

»Doch genau das! Du darfst ihn nicht davonkommen lassen! Du hast ihm das hier zu verdanken!«

»Ich habe ihm gar nichts zu verdanken«, sagte ich müde.

»Ja, eben. Er lebt in deinem Haus, mit deinem Mädchen, schmückt sich mit deinem Ruhm! Du musst gegen ihn aussagen!«

»Karus, lass es doch endlich ruhen. Du bist der Einzige, der noch lebt und der es bezeugen könnte. Er ist zu einflussreich, wir können nicht ...«

»Doch, du kannst! Du musst endlich aussagen. Marschall Hardwick sagt dasselbe. Ohne es aus deinem Mund gehört zu haben, kann er keine Ermittlungen aufnehmen.«

»Karus, ich kann nicht. Ich will ihr Leben nicht durcheinanderwerfen.«

»Es geht dir immer noch um diese Frau?«

Ich sagte nichts. Es war immer nur um sie gegangen.

2. Tag – auf dem Weg zum Perlschild

Ich verstand Karus. Er wollte mir helfen und vor allem wollte er, dass die Gerechtigkeit siegte. Doch die gab es in unserer Welt nicht. Es siegten die Gerissenen und die Verschlagenen und die, wie in meinem Fall, die das Schlachtfeld nicht als Krüppel verließen. Ich lebte dieses Leben seit sieben Jahren und es war mir gleich geworden. Ich würde mein altes Leben nicht zurückbekommen, egal ob ich eine Aussage machte oder nicht. Und selbst wenn, wer würde mir glauben? Karus war ein guter Mann. Im Krieg ist er mein persönlicher Berater gewesen. Wir hatten zusammen gekämpft, geblutet und geweint. Die harten Entbehrungen des Krieges hatten uns beide zu zähen Männern gemacht. Er kam nach Hause als gefeierter Held und ich wurde auf einem Karren in die Stadt gefahren, unfähig mein Bein zu heben. Aber Karus ist es auch gewesen, der mir zu meinem jetzigen Namen verholfen hatte: Eisenfuß. Ich war mir immer noch nicht sicher, ob ich ihm danken oder ihn hassen sollte. Ich wusste, dass er viele Beziehungen in der Stadt hatte. Er kannte in jedem Viertel irgendwen, der ihm noch irgendeinen Gefallen schuldete. Mittlerweile saß Karus im Stadtrat und sein Einfluss wuchs täglich. Wenn mein Dickkopf nur nicht so stur wäre, dann hätte ich erkannt, was er für mich auch nach dem Krieg bedeutete. Ein Mann wie er, der zu einem heruntergekommenen Kerl wie mir kam, in einem der schlimmsten Viertel der Stadt und dessen Ruf dadurch keine Kratzer bekam. Aber mein Dickkopf war nun mal hartnäckig und ich wollte mich nicht über Beziehungen nach oben arbeiten. Das hatte ich im Krieg schon nicht gebraucht. Ja, es hatte vier Jahre gedauert, bis ich Hauptmann wurde, aber ich hatte es aus eigener Kraft geschafft. Der Sohn eines Bäckers ist Hauptmann in König Margarts

Armee geworden, hatte Schlacht um Schlacht gewonnen und man hatte ihm schon damals nachgesagt, er würde nach dem Krieg mit allen Ehren bedacht werden. Und das wurde er auch, nur dass nicht ich es war, sondern einer meiner verräterischen Feinde. Alles hatte er bekommen: Meine Ehrungen, meinen Titel, mein Haus und ... mein Mädchen.

Ich spie aus und verwarf die Gedanken. Ich war am Perlschild angekommen und musste gleich eines dieser Gespräche führen, die ich noch mehr hasste als meinen Eisenfuß. Ich ging durch den Hintereingang hinein, so wie jeden Tag. Obwohl ein jeder wusste, dass ich hier arbeitete, versteckte ich mich hinter der Vorstellung, dass man hier hinten nicht sah, in welchem Loch man mich finden konnte.

Ich ging durch den Schankraum zu den Zimmern der Mädchen. Es roch noch immer nach Bier und Schweiß und ganz gleich, wie oft hier geschrubbt wurde, der Gestank würde nie ganz verschwinden. Larias Zimmer war das letzte auf dem Gang. Ich klopfte an und trat ein. Es roch muffig. Das Mädchen schlief noch. Sie hatte mein Klopfen nicht gehört. Ich stieß den Verschlag des Fensters auf. Erst jetzt sah ich, dass sie nicht alleine unter der Decke lag. Dieses dumme Kind. Ich packte den Kerl am Bein und zog ihn mit einem heftigen Ruck von der Schlafstätte. Mit einem Schrei wachte er auf und auch Laria schreckte auf. Als sie mich sah, wurden ihre Augen wieder groß. Ihr Freund versuchte aufzuspringen, er war dieses Mal deutlich weniger betrunken als in der letzten Nacht, doch ich war im Vorteil. Bevor er zu einem Angriff auf mich ansetzen konnte, rammte ich ihm mein Knie in den Magen. Er keuchte auf und beugte sich vornüber. Das nutzte ich, packte ihn im Nacken und beförderte ihn mit einem wuchtigen Stoß aus dem Fenster. »Mach's gut, du Seeratte!«, rief ich ihm nach. Er brüllte auf, während er flog, und ein weiteres Mal, als er auf dem Hinterhof aufschlug. Ich packte einen Haufen Kleidung vom Stuhl und warf sie ihm hinterher. Laria stürzte zum Fenster

und wollte hinausblicken, doch ich hielt sie auf. Er konnte nicht schwer verletzt sein. Keine zwei Schritt war das Fenster über dem Boden. Ich zog den Verschlag zu und schob den Riegel vor. Dann stieß ich Laria hart aufs Bett. Sie zitterte; schon wieder. Ich entzündete eine Kerze und schloss die Tür. Müde seufzend lehnte ich mich an die Wand. Das Mädchen sah mich an. In ihrem Blick lag eine Mischung aus Hass, Abscheu und Furcht. Der muffige Geruch des Raumes stieg mir in die Nase und der kurze, frische Luftstoß, den ich erzeugt hatte, ist zu wenig gewesen, um alle Gerüche der Nacht zu verjagen. Ich roch die Lust, den Schweiß und ... Rosenblüten.

»Das muss aufhören. Wanst sieht so etwas nicht gerne!«, sagte ich barsch.

»Vagor, ich wollte doch nur ...«

»Ich weiß, was du willst. Aber es geht nun mal nicht. Solange du hier arbeitest, musst du dich an seine Regeln halten.«

»Er muss es doch nicht erfahren, ich kann es heimlich ...«

»Wanst weiß es schon«, unterbrach ich sie.

Ein Schrecken lief über ihr Gesicht. »Hast du ...?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Sag ihm nichts von heute, bitte!«, flehte sie.

»Er wird es erfahren«, sagte ich. Laria schien zu überlegen, dann rutschte sie auf die Bettkante. »Sag es ihm nicht, ich ...« Sie griff an meinen Hosensack und nestelte an den Bändern herum.

Ich starrte sie nur an. Ihr Blick war so voller Abscheu zu mir und naiver Liebe zu ihrem Seemann. Mein Körper reagierte nicht auf sie. Nicht, dass sie nicht hübsch anzusehen war oder ich es nicht gewollt hätte, aber die Zeit hatte mir viele Gefühle geraubt. Ich zog ihre Hand weg und drehte mich um. »Hör damit auf, sonst wirft Wanst dich raus«, sagte ich kühl und verließ ihr Zimmer.

Ich ging in die Küche. Die alte Vettel Grilda war schon dort. Sie sah mich missmutig an und schob mir einen Teller über den Tisch. Zwei Brote mit Schmalz, eines mit Honig. Ich nickte. Grilda ist schon vor meinem ersten Tag hier gewesen und sie würde wahrscheinlich noch hier sein, wenn die Krähen meinen toten Körper mit ihren Schnäbeln zerhackten. Ich wusste, dass sie mich hasste. Meine Arbeit. Und doch versorgte sie mich morgens mit Essen. Ich konnte mich nicht erinnern, ob wir jemals auch nur ein Wort miteinander gesprochen hatten.

Ich aß die Brote und stürzte mir danach einen halben Krug Wasser in den Hals. Dann hinkte ich zur Tür. Auf dem Hinterhof war keiner mehr. Larias Seemann schien das Weite gesucht zu haben und mir war klar, dass nun ein weiterer Feind auf meiner langen Liste stand. Ich zog mir einen Stuhl heran und setzte mich. Der trübe, wolkenverhangene Himmel kündigte bereits den nächsten Regen an.

2. Tag – Oberstadt, Handelshaus Tallinger

Wisbert saß in einem gut gepolsterten Ledersessel vor einem massiven Schreibtisch aus dunklem Holz. Seine roten Haare waren zerzaust und seine Augen träneten von Müdigkeit. Seine Nase war schief und blutverschmiert. Hinter dem Sessel stand ein grobschlächtiger Mann, der in schwarze Gewänder gekleidet war. Sein ernstes Gesicht war von Pockennarben entstellt und er trug eine Augenklappe über dem rechten Auge. Sein Name war Gunthar und er war die rechte Hand von Wisberts Vater.

Harok Tallinger saß hinter seinem Schreibtisch und kratzte mit einer Feder über ein Pergament. Er mochte es gerne, seinen nichtsnutzigen Sohn warten zu lassen. Er selbst war einer der einflussreichsten Männer hier in Westhaven. Er verkaufte tadellose Stoffe und besaß inzwischen eine recht große Handelsflotte. An Geld mangelte es seiner Familie nicht und wenn man es genau nahm, dann gab es nur einen dunklen Fleck auf seiner Weste: Wisbert. Sein fauler Sohn, der, statt sich um das Geschäft zu kümmern, lieber soff und hurte und seinen Namen damit in den Dreck zog.

Harok legte die Feder weg und blickte auf, das Gesicht dabei verziehend. Dann nickte er Gunthar zu und dieser verließ den Raum. »Was hast du dieses Mal für eine Entschuldigung?«, fragte Harok mit rauer, fester Stimme und in jedem Wort schwang Verachtung mit.

Wisberts Blick war stur. »Es war dieser Krüppel, Eisenfuß.«

»Du warst wieder in dieser heruntergekommenen Taverne? Was war es dieses Mal? Weiber, die Zeche oder irgendwas anderes?«

Wisbert wollte etwas sagen, doch sein Vater schnitt ihm mit einer harschen Handbewegung das Wort ab. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und funkelte seinen Sohn böse an. »Du wirst in drei Tagen wieder dort hingehen«, sagte sein Vater streng.

»Aber Eisenfuß hat ...«

»Mir ist egal, was Eisenfuß hat. Du wirst Gunthar mitnehmen. Auch wenn du ein fauler Nichtsnutz von einem Sohn bist, lasse ich keinen Krüppel meine Familie herumschubsen. Besauf dich ruhig weiter, steck deinen Schwanz in jede noch so dreckige Hafenhure und du wirst irgendwann tot in der Gasse landen.«

Wisbert sah seinen Vater hasserfüllt an. »Das würde dir gefallen, was?«

Harok sagte nichts.

Wisbert stand auf und ging zur Tür, als sein Vater doch noch etwas hinzufügte. »Wasch dein Gesicht, du siehst wie der letzte Bettler aus.« Wisbert schloss die Tür und sah in das hämisch grinsende Gesicht Gunthars. Er ließ ihn stehen. An allem war nur dieser Eisenfuß schuld. Was immer sein Vater plante, um ihn wieder dort hinszuschicken, er hoffte, dieser versoffene Kerl würde eine Lektion bekommen, sich nicht mit Leuten wie ihnen anzulegen.

2. Tag – Perlschild

Ich war im Schankraum, als die ersten Gäste des heutigen Abends eintraten. Es waren drei Kerle, eindeutig Seefahrer. Ihre dicken Oberarme waren mit Tätowierungen verziert. Kurz ließ ich meinen Blick über die bärtigen, wettergegerbten Gesichter schweifen und schätzte sie als nicht sonderlich bedrohlich ein. Ihre Blicke fanden mich auf meinem Posten, schenkten mir jedoch keine weitere Beachtung. Sie suchten sich einen Tisch und bestellten Bier. Eines der Mädchen, Tia, kam und servierte. Sogleich begann sie das Spiel mit ihren Reizen. Ein Hüftschwung hier, ein Offenlegen des tiefen Ausschnitts da und ich sah, wie die Blicke der drei ihrem runden Hintern folgten, als sie sich zurück in die Küche bewegte, um etwas zu essen zu holen.

Der Schankraum füllte sich immer weiter, bis nach Sonnenuntergang alle Tische belegt waren. Die Ersten waren bereits mehr als angetrunken, doch noch benahmen sie sich. Eine andere Gruppe von Männern hatte ich besonders im Auge. Schon als sie den Raum betreten hatten, hatten sie einem der Mädchen an die Brüste gegripscht, und je mehr sie tranken, umso obszöner wurden ihre Äußerungen. Wanst hatte mir bereits ein Zeichen gegeben und ich hatte mich in ihrer Nähe postiert. Sie waren zu viert und ich wusste, dass ich vorsichtig sein musste, wenn ich eingriff. Zwei von ihnen schienen nicht wirklich bedrohlich. Sie wirkten wie typische Mitläufer und, was viel wichtiger war, sie waren unbewaffnet. Die anderen beiden schienen von einem anderen Schlag. Einer von ihnen, ein großer Kerl mit wachen Augen und Haaren, so schwarz wie die Nacht, trug einen Knüppel in einer Gürtelschlaufe. Er musste der Anführer dieser Gruppe sein. Er dirigierte das Geschehen am Tisch, indem er bestimmte, was sie tranken, welches

Mädchen zu ihnen kommen sollte, und sein Blick hielt die Seinen zurück, wenn sie nicht so handelten, wie er es wollte. Dann war da noch der vierte Kerl. Ich konnte ihn schwer einschätzen. Er trug eine sichtbare Klinge an der Seite und das abgewetzte Leder der Schwertscheide deutete darauf hin, dass er sie schon länger besaß. Auch wenn seine Sprüche den Mädchen gegenüber vulgär und heißblütig klangen, erregte er nicht das Missfallen des Anführers. Ich war mir sicher, dass sie keine Seefahrer waren. Dafür war ihre Kleidung zu ordentlich, weder Spuren von Salzwasser noch waren sie von der Sonne ausgebleicht. Vielmehr sahen sie aus wie Reisende, die nicht in unsere Stadt passten. Warum sie allerdings hier in diesem Loch abstiegen, um zu saufen, verstand ich nicht. In der oberen Stadt gab es ebenfalls günstige Tavernen und dazu waren sie gepflegter.

Ich ließ meinen Blick weiter durch den Schankraum schweifen und fand Laria. Genervt verdrehte ich die Augen, denn sie saß auf dem Schoß eines Seefahrers. Jenem Kerl, den ich nun schon zweimal rausgeworfen hatte. Ich verstand das Mädchen nicht und fluchte innerlich. Wenn ich jetzt zu ihr ging, würde Wanst es sehen, und noch eine Chance würde er ihr nicht geben. Wenn ich nicht ging, würde er es aber auch mitbekommen. Ich entschied mich dazu hierzubleiben. Ich hatte sie zweimal gewarnt. Sollte sie es eben auf die harte Art lernen.

Also beobachtete ich weiter die vier Fremden. Ich musste ihnen auch aufgefallen sein, doch sie schenkten mir keine Aufmerksamkeit. Und zu meiner Überraschung überschritten sie nicht die letzte Grenze. Jene, die meinen Einsatz erfordert hätte. Gegen Mitternacht standen die vier plötzlich auf, bezahlten ihre Getränke und verließen den Schankraum. Irgendwie war ich froh darüber. Dann geschah etwas, was mich doch kurzzeitig beunruhigte: Beim Rausgehen warf der Dunkelhaarige mir einen Blick zu und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem finsternen Lächeln. Ich hatte

bereits vieles erlebt und all die Schrecken des Krieges gesehen, doch dieses Lächeln jagte mir ein Frösteln über den Rücken. Es lag etwas in seinem Blick, was mir verriet, dass er mir mehr Beachtung an diesem Abend geschenkt hatte, als ich dachte. Aber warum? Ich stand im Türrahmen und sah ihnen noch einen Augenblick nach, bevor sie in den dunklen Gassen verschwanden. Ein Gefühl sagte mir, dass ich diese vier nicht das letzte Mal gesehen hatte.

3. Tag – Vagors Haus

Als ich an diesem Tag wach wurde, war ich alleine in meinem Raum. Abgesehen von Asche, der mich gelangweilt vom Ende des Bettes angähnte. Ich wollte aufstehen und fiel zurück, als mich ein jäher Schmerz traf. Ein Krampf durchfuhr mein linkes Bein und ich stöhnte auf. Ich hatte vergessen meinen Eisenfuß loszuwerden und nun strafte mich dieses Versäumnis. Verfluchter Wein. Ich tastete nach der Flasche. Sie war leer. Ich stieß einen bitteren Fluch gegen Wansts kleine Flaschen aus, auch wenn er in diesem Fall keine Schuld trug. Langsam hob ich mein Bein vom Bett und versuchte den Schmerz zu ignorieren. Es gelang mir nicht wirklich. Trotzdem war jetzt das Schlimmste, was ich machen konnte, den Fuß ruhigzuhalten. Ich stand zitternd auf und presste die Zähne aufeinander. Dieser Tag war schon gelaufen, bevor er für mich überhaupt begonnen hatte. Ich stützte mich schwer auf dem Tisch ab und humpelte dann zum Fenster, um es aufzustoßen. Die frische Luft schlug mir brutal ins Gesicht und mir schwindelte. Ich hatte gehofft, mein Körper würde sich irgendwann einmal an den Wein gewöhnen, doch das schien ein vergeblicher Wunsch zu sein. Ich sah zu Asche. Er zu mir. »Du hast es gut, Köter«, sagte ich heiser. Der Hund sah mich an, sein Blick heuchelte kein Mitleid. Er drehte sich auf den Bauch und gähnte erneut. Dann stieg er von meinem Bett und trottete zur Tür, um mich erwartungsvoll anzusehen, bis ich zu ihm humpelte und die Tür öffnete. Asche sprang hinaus. Ich sah ihm nach und wusste, wohin er lief. Es war sechs Jahre her und doch rannte der Hund jeden Tag zu dem Haus.

Ich war damals aus der Taverne gekommen, als ich die Flammen am nächtlichen Himmel gesehen hatte. Auch wenn

es mich nicht sonderlich interessiert hatte, wer in jener Nacht sein Heim verlor, musste ich unweigerlich an dem Brand vorbei, um nach Hause zu gelangen. Menschen hatten lange Ketten gebildet und reichten Eimer weiter, um das Feuer zu löschen. Ich sah es schon von weitem, dass sie es niemals retten konnten. Ich setzte mich in einen Hauseingang, um zuzusehen, doch trunken, wie ich war, schlief ich ein. Am nächsten Morgen weckten mich wütende Tritte des Hausherrn, da er mich von seiner Schwelle zu verjagen versuchte. Ich verabschiedete mich mit meiner Faust in seinem Magen und wollte nach Hause. Das Haus gegenüber war fast vollständig niedergebrannt und ich blieb einen Augenblick stehen, um mich selbst zu beruhigen, dass es an diesem Morgen noch jemanden in der Stadt geben musste, dem es so dreckig ging wie mir. Wenn nicht sogar noch dreckiger. Der trübe Himmel schien die Hoffnungslosigkeit auf mich niederdrücken zu wollen, doch dafür kam er einige Jahre zu spät.

Dann hörte ich ein leises Fiepen. Zuerst wollte ich es ignorieren, doch dann zog mich die Neugier in die Gasse neben der Ruine. In der Luft hing der beißende Gestank von Rauch. Die Reste des Mauerwerks strahlten noch immer Hitze aus. Erst sah ich nichts, was auf den Ursprung der Geräusche hindeutete, doch dann nahm ich eine Bewegung wahr. Ich erkannte eine kleine Hütte und darin einen angeketteten Hund, der von Kopf bis Fuß weiß war, bedeckt mit einer Schicht Asche. Erst zögerte ich, denn was ging mich der Köter an? Doch dann löste ich seine Kette und zog das winselnde Bündel aus dem Hundehaus. Der Hund starrte mich mit seinen runden Augen an. Hätte mich später jemand gefragt, ich hätte geschworen, dass in seinem Blick Trauer lag. Ich drehte mich daraufhin um und ging.

Als ich am folgenden Morgen nach meiner Arbeit wieder an dem Haus vorbeikam, warf ich einen Blick in die Gasse und sah den Hund, wie er vor seiner Hundehütte lag und

auf das niedergebrannte Haus starrte. Einen Augenblick des Zögerns, dann piff ich. Der Kopf des Hundes drehte sich zu mir und ich warf ihm eine meiner Würste zu. Werfen konnte ich allerdings noch nie und so verfehlte ich ihn um gut vier Schritt. Der Hund blickte nur auf die Wurst, machte aber keine Anstalten, sich das leckere Fleisch zu holen. Ich fluchte. Was für eine Verschwendung. Und dann, am nächsten Morgen, lag der Hund vor meiner Tür und wartete auf mich.

Es hatte noch zwei Jahre gedauert, bis Asche, so nannte ich ihn, ganz bei mir geblieben war. Und dennoch, nach all den Jahren rannte er jeden Morgen zu dem Haus, welches inzwischen einem neuen gewichen war, und starrte eine Weile zu diesem hinauf. Ich hatte später erfahren, dass eine junge Mutter samt ihrer beiden Kinder darin verbrannt war. Ihr Mann war im Krieg gefallen. Übrig geblieben war nur Asche.

Ich schloss die Tür und zog mir die verklebten Sachen aus, die ich die ganze Nacht getragen hatte, öffnete meinen Schrank und verzog das Gesicht. Das sah nach Washtag aus. Mein Magen meldete sich zu Wort und ich wollte mir eine der Würste vom Tisch greifen, als ein neuerlicher Fluch meine Lippen verließ. »Verdammtter Köter!«

Ich saß am Graben und beobachtete das Mädchen Klea, das meine Wäsche schrubbte. Klea war höchstens zwölf und sie wusch für mich schon seit gut zwei Jahren. Vier Kupferlinge bekam sie von mir dafür und ab und an noch eine Geschichte von der großen, weiten Welt. Allerdings von der guten großen, weiten Welt. Von Helden, die gegen Monster kämpften; von Prinzen, die auf die schöne Prinzessin warteten, die zurzeit noch schwer schuftend die Wäsche in einem der Stadtkanäle waschen musste. Klea war kindlich naiv

und ahnte nichts von der wahren Welt; voller Krieg, Mord und Gewalt, und ich hatte auch nicht vor, ihr davon zu berichten.

Ich mochte Klea. Sie war ein gutes Kind. Ich wusste nicht viel über sie, aber was ich wusste, gehörte auch in die wahre Welt. Ihre Mutter war tot und ihr Vater saß im Kerker. Sie schlug sich alleine durch, lebte in dem heruntergekommenen Haus ihrer Eltern. Einmal hatte ich gesehen, wie einer der Hafenarbeiter ihr nachgestellt hatte. Einer von denen, die junge Mädchen mochten. Ich kannte diese Art von Männern. Im Krieg hatten wir sie mit dicken Eisennägeln an die Bäume gepfählt; ihnen die Schwänze abgehackt und sie ihnen in den eigenen Hals geschoben, sodass sie daran erstickten, während sie ausbluteten. Der Krieg ist grausam gewesen, doch sich an den Frauen und Kindern zu vergehen, führte zu Hass. Viele meiner Soldaten hatten eine eigene Familie, sie monatelang nicht gesehen. Wir sind eine eingeschworene Truppe gewesen und wir duldeten die Schändung von Kindern nicht.

Der Mann, der Klea nachgestellt hatte, wurde eines Morgens im Hafenbecken gefunden. Man erzählte sich, dass jemand seinen Schwanz abgehackt hatte und ihm dieser im Hals gesteckt hatte. Danach war es nie mehr vorgekommen, dass einer Klea nachgestellt hatte.

Ich biss in einen Apfel und warf noch einen Blick auf das Mädchen, dann ließ ich meinen Blick wandern. Plötzlich gefror mir das Blut in den Adern. Ich suchte meinen Umhang und warf ihn über mich, mein Gesicht tief in die Kapuze drückend. Dann lugte ich vorsichtig unter dem Rand hervor. Dort hinten stand sie: Eine blonde Frau, die Haare fein hochgesteckt und sie unterhielt sich mit einem der Fischhändler. Sie trug ein wunderschönes, blaues Kleid. An ihrem Arm hing ein kleiner geflochtener Korb und ich vernahm ihr glockenhelles Lachen. Ein feiner roter Schimmer lag auf ihren Wangen und mir kam es so vor, als roch

ich den süßlichen Duft, den sie früher so gerne aufgetragen hatte. Das zumindest war meine Einbildung, denn dafür stand sie einfach zu weit weg. Sie hatte mich nicht bemerkt und ich atmete erleichtert auf. Meine Augen suchten ihre Gestalt erneut. Sie war noch immer eine Schönheit und sie hatte sich in den letzten Jahren kaum verändert. Gut, ich hatte sie immer mal wieder gesehen, sogar wie sie ab und an mein Haus aus der Ferne beobachtet hatte. So nah wie an diesem Tag war sie mir allerdings lange nicht mehr gewesen. Ein Schmerz durchfuhr mein Herz. Ich spürte, wie Übelkeit in mir aufstieg. Sie war nun noch zwei Marktstände näher heran und ich konnte ihr Gesicht sehen. Noch immer wirkte sie nach außen schüchtern und unschuldig. Ihre grünen Augen leuchteten wie eh und je.

Plötzlich riss mich Kleas Stimme aus den Gedanken. »Herr Vagor, deine Wäsche ist fertig!«

Ich stöhnte auf und bevor mein Kopf zu dem Mädchen herumfuhr, sah ich, wie die Frau beim Klang meines Namens zu Klea blickte. Ich verzog das Gesicht und stand auf. Klea bekam ihre Kupferlinge und ich meine Wäsche. Hastig drehte ich mich weg.

»Keine Geschichte heute, Herr Vagor?«, rief Klea mir nach, als ich die Straße hinauf hinkte. Es war dämlich von mir zu fliehen, verriet mich der Gang mit dem Eisenfuß doch eh, aber ich wollte nicht stehen bleiben.

Als ich um die erste Straßenecke bog, hielt ich dann doch inne und lehnte mich keuchend an die Mauer. Dieser schnelle Schritt schaffte mich. Ein Stechen in meiner Seite erinnerte mich daran, wie träge ich doch geworden war. Ich warf einen Blick um die Ecke und sah Klea mit der Frau reden. Ich fluchte erneut. Dann wandte sich der Kopf der Frau in meine Richtung und ich war mir sicher, dass sie mich sah. Unfähig, mich zu bewegen, starrte ich in ihre Richtung. Als ich mich von ihrem Anblick löste und den Kopf zurückzog, schlug ich diesen einmal fest nach hinten. Der

jäh Schmerz des Aufpralls an der Wand holte mich zurück. »Dämlicher Idiot!«, schimpfte ich mit mir. In diesem meinem Leben war sie die Frau meines Feindes. In einem anderen Leben wäre sie meine Frau geworden, aber in diesem hätte es keine Ölgrube und keinen Brandpfeil geben dürfen, die mir alles genommen hatten.

Als ich am Abend zu Wansts Taverne kam, sah ich in den Gang zu den Zimmern der Mädchen. Am letzten Raum sah ich Grilda, die mit einem Besen Larias Kammer ausfegte und mir einen bösen Blick zuwarf. Es brauchte keiner Erklärung. Ich hatte das Mädchen gewarnt.

Wanst wich meinem Blick aus, als ich in den Schankraum kam. Dennoch ging ich auf den Tresen zu und setzte mich auf einen Stuhl. Wir sprachen eine ganze Weile nicht, bis ich das Wort ergriff. »Die vier Kerle von gestern, erinnerst du dich?«

Er nickte und grunzte.

»Was haben sie gesoffen?«, fragte ich.

»Komisches Pack, he? Ham alle vier nur Wasser gesoffen.«

»Wasser?«, fragte ich ungläubig. Wanst nickte, während ich fragend die Augenbrauen zusammenzog. Das passte nicht zu ihrem Verhalten. Mir dämmerte, dass sie wirklich nicht wegen den Weibern und dem Suff da gewesen waren, und ich erinnerte mich wieder an den Blick des dunkelhaarigen Anführers. Unweigerlich legte ich meine Hand an den Griff meines Kurzschwertes.

»Gib mir ein Bier!«, sagte ich schroff zu Wanst.

Der dicke Wirt öffnete überrascht seine Augen. »Bier?«

»Ja, sind deine Ohren taub?«

Er hob beschwichtigend die Hände. Ich wusste, dass er allein schon wegen dem, was mit Laria passiert war, nicht widersprechen würde. Ich verstand, warum er sie raus-

geworfen hatte. Aber gut fand ich es nicht. Am Ende beruhigte ich mich mit dem Gedanken, dass ich sie genau davor gewarnt hatte.

Kurz darauf stellte Wanst mir einen Humpen vor die Nase. Ich zögerte, doch dann trank ich ihn aus. Es schmeckte widerlich und am liebsten hätte ich es wieder ausgespien. Doch es klärte meinen Kopf ein wenig.

»Noch einen!«, sagte ich. Wanst nahm den leeren Krug. »Zahlst du auch dafür?«

Ich sah ihn böse an und er lächelte unsicher. Ich zog zwei Kupferlinge aus der Tasche und legte sie auf den Tresen, nahm ihm den Krug aus der Hand und verließ die Taverne durch den Hinterausgang. Als ich auf den Hof trat, blickte ich mich um. Niemand war hier. Wie sollte auch? Das Tor zum Hof war verschlossen und durch den Schankraum war keiner gekommen. Ich sah auf den Bierkrug in meiner Hand und stellte ihn auf einen Fenstersims. Was beschäftigte mich nur so an den vier Kerlen? Ist es vielleicht alles nur ein Zufall gewesen? Irgendwie sagte mir mein Gefühl, dass es das nicht war.

Und ich sollte mich nicht irren, denn die vier Kerle kamen auch an diesem Abend. Sie saßen an demselben Tisch. Wieder pöbelten sie und begrapschten die Mädchen. Doch als ich Tia fragte, was sie tranken, bestätigte sie mir, dass die vier nur Wasser bestellten. Ich stand im Schatten unter der Dachbodentreppe und beobachtete sie. Irgendwas schien den Dunkelhaarigen zu beunruhigen, denn sein Blick huschte unستet durch den Schankraum, ganz so, als suchte er etwas oder ... jemanden. Ich war mir sicher, dass er mich nicht sah, und ich war mir inzwischen auch sicher, dass er mich suchte. Aber warum? Er sagte etwas zu einem der anderen. Dieser stand daraufhin auf und ging zum Tresen. Ich drückte mich tiefer in den Schatten, als der Mann an mir vorbeiging. Ich erhaschte kurz das Aufblitzen von Stahl unter seinem Umhang. Also waren sie alle bewaffnet. Wanst

schätzte Waffen in seiner Taverne nicht sonderlich, verbot sie aber auch nicht. Wahrscheinlich würde mit solch einem Verbot nicht mal mehr das Gesindel kommen, welches sich gegenwärtig hier im Perlschild herumtrieb.

Der Kerl stand keine drei Schritt von mir entfernt und doch musste ich mich anstrengen, um etwas zu hören. Das Gegröle der anderen Gäste störte.

»Was hast du denn noch so anzubieten, Wirt?«, fragte der Mann. Seine Stimme war dunkel und hatte etwas von Heiserkeit.

Wanst grunzte. »Anderes als Wasser?«

»Scheint heute recht ruhig hier zu sein, was?«, übergang der Mann die Frage.

Wanst nickte.

»Hast oft Ärger mit Seeleuten, oder?« Der Mann warf einen Blick zu seinen drei Gefährten. Der Dunkelhaarige beobachtete ihn.

Wanst wischte mit einem schmierigen Tuch durch einen Krug und stellte diesen ab. Ich erkannte, dass Wanst den Kerl nicht mochte, denn er spannte seinen Oberkörper an. »Willst du trinken oder schwatzen?«

»Dachte immer, Wirtsleute schwatzen gerne? Aber schon gut, gib mir was Gebranntes«, forderte der Mann Wanst auf.

Dieser warf ihm einen misstrauischen Blick zu und drehte sich dann weg, um eine Flasche vom Regal zu nehmen. Ich nahm wahr, wie der Kerl einen schnellen Blick hinter den Tresen warf und dann merklich nickte. Seine Freunde tuschelten sogleich miteinander. Wanst hatte dem Kerl einen Schnaps eingeschüttet und wartete auf die Münzen, die dieser aus seinem Beutel fingerte. Dann eilte der Mann zurück an den Tisch. Das Schnapsglas rührte keiner an. Kurze Zeit später verließen die vier die Taverne. Wanst sah mich an und sagte: »Die gefallen mir nicht.«

»Die bedeuten Ärger«, gab ich zurück.

Er nickte und ich warf einen Blick über den Tresen, um zu erkennen, was der Mann dort entdeckt hatte. Ich fand nichts von Wert, nur den Holzknüppel, den Wanst hier zu seiner Sicherheit liegen hatte. Es kam selten vor, doch ich stimmte ihm zu: Mir gefielen diese Kerle auch nicht. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie einen Überfall planten. Wenn es hochkam, dann hatte Wanst am Ende des Abends einige Silber in der Kasse und das war wahrlich kein Wert, für den sich das Risiko eines Raubes lohnte.

Irgendwie war ich froh, dass ich am kommenden Tag meinen freien Abend hatte.

Wort vom Autor:

Ich hoffe, bis hierher hat euch die Leseprobe gefallen und ihr wollt nun auch noch den Rest lesen! :)

Dann erwerbt doch einfach das Taschenbuch, eBook oder das Ganze unter kindleUnlimited und erfahrt, wie es mit unserem Helden, oder besser Antihelden, Vagor weitergeht.

Hier der Link zu Amazon!

Seid ihr euch noch unschlüssig? Dann schreibt mich an. Gerne beantworte ich euch Fragen und vielleicht erweitern wir die Leseprobe auch um 1-2 Kapitel. :)